

für immer gerettet, vorausgesetzt, daß das Stück inhaltlich und literarisch wertvoll ist. Wie ein solcher Film entstehen muß, habe ich oben zu zeigen versucht. Die Dramen müssen dramatisch sein, können dabei natürlich jeder Sensation entbehren, wenn nur das Stück dramatisch aufgebaut, die Handlungen dramatisch durchfährt sind. Im Lustspiel sollten sich neckische Szenen aneinanderreihen, in der Groteske die Phantasien des Dichters die tollsten Capriolen schlagen, alles so wirr und

bunt durcheinander, wie es nur im Kino möglich ist.

Im übrigen fehlt der neuen Kunst nur eins: Der Künstler, der sie meistert — vielleicht lebt er bereits noch unbekannt unter uns, vielleicht muß er erst geboren werden. Daß ich es nicht bin, bedaure ich, aber die Künstler, die sich mit dem Film befassen, sollten sich erst über das Wesen dieser Kunst klar werden. Dann würden die meisten, die ehrlichen wenigstens, zurücktreten, und es blieb uns so mancher Film, dessen

Autor einen klingenden Namen trägt, erspart. Hoffen wir, daß Sie, mein Lieber, mir den Filmdichter zeigen werden, wenn ich wieder nach Berlin zurückkehre. Ich werde auf diesen Messias, wie auf manch anderen, der der Kunst so not tut, in der Einsamkeit ungarischer Steppen warten, oder von ihm in meiner Heimat am Strande der Meere träumen, das vergängliche Kreise in den Sand der weiten, gelben Dünen zeichnet.

Bis dahin Ihr ergebener

Peter v. Baer.

Die Hetze gegen die Lichtbildbühnen.

Von Hildegard L. Voigt.

(Nachdruck verboten.)

Seit Monaten schon tobt der Kampf gegen das Kino, gegen das Theater des Kleinbürgers und, wie immer bei solchen Anlässen, leiden die Unschuldigen mit den Schuldigen. Wohl keiner von den Kino-Sitten-Aposteln, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Kino ohne Unterschied auszurotten, haben einmal eine Vorstellung in einem gut bürgerlichen Kino besucht. Sie sehen nur die Auswüchse, den Mißbrauch; man ruft nach der Polizei — „Schluß mit dem Kino!“ — Dem Publikum suggeriert man förmlich die Meinung, daß das Kino eine schwere Gefahr für „Körper“ und Geist, eine sittliche Gefahr für die Jugend bedeute; es sei mit seinen grauenvollen Szenen der Herd aller Uebel und Laster, es vergifte skrupellos die empfänglichen Gemüter unserer Jugend, die sich, nebenbei bemerkt, im Norden Berlins zu Tausenden während der meisten Zeit ohne Aufsicht auf den Straßen herum-

treibt. — Ich bin gehässig genug zu behaupten, daß der „empfänglichen Jugend“ jener Kreise, letztere sind die Hauptbesucher und Freunde des Kinos, der Besuch eines einwandfreien Theaters weniger schädlich wäre als das bis in den späten Abend auf den Straßen Herumtollen, das Mitanhören wüster Szenen zwischen angezechten Leuten oder eines Streites zwischen Prostituierten, alles Dinge, die sich dem „empfänglichen Kindergemüt“ schärfer und nur nachteilig wirkend einprägen, als ein etwas derb-humoristisches Bild vom Max Linder oder dem kleinen „Fritzchen“. Gewiß ist dem Uebel, daß unbeaufsichtigte Kinder und Schulentlassene wahllos in irgend ein Kino laufen, durch die behördlich eingeführten Jugendvorstellungen ein gut Teil abgeholfen, und anlässlich des vaterländischen Films von der „Königin Luise“ haben ganze Klassen mit ihren Lehrern derartigen Jugendvorstellungen beigewohnt und diese

sehr befriedigt verlassen. Rußland ist mit einem guten Beispiel vorangegangen, indem es 50 000 Rubel zur Einführung des Kinos in die Schulen bewilligt hat. Das und anderes mehr sind Tatsachen, die den Kampf gegen das Kino wohl nicht ganz berechtigt, vielleicht übereilt erscheinen lassen. Und was bieten solche Vorstellungen, die auch den Erwachsenen vollauf befriedigen und durchaus nicht verderblich auf sein Gemüt wirken? — Zoologie: man sieht im Bilde alle nur denkbaren Lebewesen, von denen man sich sonst kaum ein Bild zu machen vermag; ganze biblische Geschichten, geschichtliche, historische Ereignisse sind dramatisiert worden. Das Kino ist zweifellos als Anschauungsmittel im weitesten Sinne des Wortes der großen Bewegung eingereiht worden. Daß natürlich Bilder, wie „Der Mord am Nonnendamm“ oder „Das letzte Opfer eines Wüstlings“ weder vom Volksbildungsstandpunkt aus, noch als anregende

Unterhaltung empfehlenswert sind, soll unbestritten sein und bleiben. Wenn auch die Bilder heute einer strengen Zensur seitens des Polizeipräsidioms unterstehen, so mag es doch noch Mittel und Wege geben, derartige Schunddramen zu fabrizieren und sie jenen dunklen Stätten zuzuführen. (Fraglich. D. Red.)

Hier liegt ein Feld für die so eifrigen Kino-Sitten-Apostel. Sie würden sich entschieden verdient machen, wenn sie solche Kino-Kaschemmen aufsuchen und an geeigneter Stelle ankreiden wollten.

Spitzeldienste, aber der Zweck heiligt die Mittel! Derartige Bilder sollten sofort inhibiert, bei Zuwiderhandlungen der betreffende Theaterbesitzer mit hohen Geldstrafen belegt werden. Auf solche und ähnliche Weise ließen sich die Auswüchse des Kinowesens bekämpfen. Ungerecht aber ist der Kampf gegen das Kino im allgemeinen. Einem reellen Vorgehen gegen die Schädlinge des Kinowesens würden sich die Fachkreise in erster Linie anschließen, denn sie leiden unter Verallgemeinerung und ungerechter Maßregelung am meisten.

Nicht zuletzt ist doch auch die wirtschaftliche Seite der Film- und Kino-Industrie zu berücksichtigen. Es sind ca. 180 000 Menschen in der Filmindustrie beschäftigt, sie hat ungeheure Summen ins Rollen gebracht, da ist doch wohl kaum anzunehmen, daß man an einer solchen Erscheinung mit ein paar Warnungen vorbeikommt, Warnungen, die einem winzigen Teil dieser Industrie, ihren anerkannten Schattenseiten gelten. Was sind da Warnungen? Durchschlagend wirken nur Taten.

Kasperle ist tot!

Der Marionetten-Konkurs in der Pariser Champs Elysées.

In der angesehenen französischen Zeitung „La Liberté“ finden wir eine nette Plauderei des bekannten Journalisten D'Antin, die uns wert erscheint, auch hier wiedergegeben zu werden. Es ist ein kleiner Dialog:

„Sag mal, Fritz, wo soll dich der Onkel denn heute hinführen? Ins Kasperletheater vielleicht?“

„Ins Kasperletheater? — Guck mich doch mal recht an. Ich hab' nun gerade genug von dem Polizisten, der mit einem Stock oder der Bratpfanne Kasperle totschißt.“

„Nanu, du glaubst wohl an nichts mehr?“

„Nee, ich bin modern.“

„Also, wo willst du denn sonst hingehen?“

„In'n Kientopp.“

Ja, das Kino ist drauf und dran, dem armen Kasperle den Garaus zu machen . . . Die Kinder lachen nicht mehr wie früher bei den tollen Sprüngen und den Kalauern Kas-

perles, sie ziehen den althergebrachten Abenteuern Hanswursts die unbeschreiblichen Feerien vor, die sich an der leuchtenden Wand abspielen.

Wir werden in kurzer Zeit die Freilichttheater in den Champs-Elysées sich in Kinematographen verwandeln sehen. Eine logische Verwandlung. Denn was ist das Kino anders als ein vervollkommneter Kasperle? Max Linder und Prince sind lebende Marionetten, und wir sehen in den unausbleiblichen Verfolgungen, die auf dem Film aufgenommen sind, nur die guten, schnaubbärtigen Spieler der Avenue Mariny.

Hans und Grete beteten einst ihren Kasperle an. Sie werden jetzt immer nur noch das Kino anbeten.

Man zählt übrigens zu den Getreuen der weißen Wand unsere bedeutendsten Zeitgenossen. Anatole France, Edmond Rostand, Brieux und viele andere schleichen sich, von der Dunkelheit begünstigt, in die Säle, wo sie sich an den epileptischen Phantasien Rigadins belustigen.

Das erste Wort, das der Präsident Fallières sagte, als er wieder simpler Bürger wurde, lautete: „Na, endlich kann ich wieder ins Kino gehen.“

Kasperle hat seine Kundschaft verloren: die Kinder und Bummel — was soll aus ihm werden?

Gar so gefährlich, wie Monsieur Antin die Sache darstellt, liegt sie nun gerade nicht. Uebrigens, warum gebärdet sich ein Mitarbeiter der Liberté so konservativ? Wenn ich meinen Neffen zu Weihnachten frage, was ich ihm schenken soll, so würde ich höchst erstaunt sein, wenn er sich ein Schaukelpferd oder einen veralteten Baukasten wünscht und nicht mit sehnsüchtigen Augen von einem Automobil und einem Zimmerkino sprechen würde.

Man kann vielleicht der Ansicht sein, daß wir uns um die Stellungnahme des französischen Publikums zum Film nicht kümmern brauchen, wir hätten gerade genug zu tun, um zu versuchen, die sogenannte öffent-